

ICH

IST
NICHT

Philosophie des Geistes
für das 21. Jahrhundert

GEHIRN

MARKUS GABRIEL

ullstein 

Das Buch

Viele halten die Natur des menschlichen Bewusstseins für eines der letzten großen ungelösten Rätsel. Warum sollte in irgendeinem Naturprodukt überhaupt sozusagen das Licht angehen? Wie hängt das Neuronengewitter unter unserer Schädeldecke damit zusammen? Ist das Ich nur die Benutzeroberfläche unseres Gehirns, eine Art Bühne, auf der ein Stück aufgeführt wird, das wir gar nicht frei steuern könnten?

Mit diesen Fragen beschäftigt sich die Philosophie schon seit Jahrtausenden. Markus Gabriel greift das wissenschaftliche Weltbild an und lädt ein zur Selbstreflexion anhand zentraler Begriffe wie Ich, Bewusstsein oder Freiheit mit Hilfe von Kant, Schopenhauer und Nagel, aber auch Dr. Who, The Walking Dead und Fargo.

Der Autor

Markus Gabriel, geboren 1980, studierte in Bonn, Heidelberg, Lissabon und New York. Seit 2009 hat er den Lehrstuhl für Erkenntnistheorie, Philosophie der Neuzeit und Gegenwart an der Universität Bonn inne und ist dort Direktor des Internationalen Zentrums für Philosophie.

Von Markus Gabriel ist in unserem Hause bereits erschienen:

Warum es die Welt nicht gibt

[...] bedenken wir dabei zugleich, daß keine Zeit so schnell bei der Hand war, Verstandes-Mythen zu schaffen, wie die unsere, die selber Mythen schafft, während sie alle Mythen ausrotten will.

Søren Kierkegaard, *Der Begriff Angst*

Inhaltsverzeichnis

Einleitung 11

Materieteilchen und bewusste Organismen 13 • Die Dekade des Gehirns 18 • Geistige Freiheit im Hirnscan? 25 • Das Ich als USB-Stick 33 • Neuromanie und Darwinitis – am Beispiel von *Fargo* 37 • Geist – Gehirn – Ideologie 40 • Kartographie der Selbstdeutung 45

I. Worum geht es in der Philosophie des Geistes? 48

Der Geist im Universum? 50 • Im Geiste Hegels 53 • Das historische Tier auf der Bühne des Sozialen 58 • Warum nicht alles, aber doch manches zweckgerichtet geschieht 61

II. Bewusstsein 70

Ich sehe was, was Du nicht siehst! 76 • Teilchengewitter im Bewusstseinskino? 81 • Buddha, die Schlange und die Fledermaus 85 • Auf der Welle des Neuro-Kantianismus 88 • Nichts geht über die eigene Erfahrung – oder doch? 92 • Glaube, Liebe, Hoffnung – alles nur Illusion? 101 • In jedem Ego steckt ein Altruist 109 • Davidsons Hund und Derridas Katze 115 • Die zwei Seiten des Geschmacks und worüber sich überhaupt streiten lässt 121 • Die Sache mit der Intelligenz und dem Saugroboter 125 • *Strange Days* im Bewusstseinsrauschen 130 • Was Mary nicht weiß 138 • Die Entdeckung des Universums im Kloster 142 • Empfindungen sind keine Untertitel zu einem chinesischen Film 147 • Gottes Vogelperspektive 155

III. Selbstbewusstsein 158

Die bewusstseinserweiternde Wirkung der Geistesgeschichte 164 • Wie die Monade im Mühlengleichnis 172 • Bio ist nicht immer besser als Techno 179 • Wie der dumme August versuchte, die Allmacht zu vertreiben 184 • Selbstbewusstsein im Zirkel 193

IV. Wer oder was ist eigentlich: das Ich? 201

Die Wirklichkeit der Illusionen 204 • Vom Pubertätsreduktionismus zur Toilettentheorie 207 • Ich ist Gott 214 • Der fast vergessene Großmeister der Ich-Philosophie 222 • Die drei Säulen der Wissenschaftslehre 225 • Im Menschen schlägt die Natur die Augen auf 235 • »Lass das mal den Papa machen«: Freud und *Stromberg* 239 • Wie Triebe auf harte Tatsachen treffen 246 • Ödipus und die Milchtüte 252

V. Freiheit 263

Kann ich wollen, dass ich nicht will, was ich will? 271 • Das Ich ist kein einarmiger Bandit 277 • Warum Ursache und Grund nicht dasselbe sind und was das mit Tomatensoße zu tun hat 285 • Freundlich sticht fies und besiegt den metaphysischen Pessimismus 294 • Die Würde des Menschen ist unantastbar 303 • Auf einer Stufe mit Gott oder der Natur? 309 • PS: Es gibt keine Wilden 316 • Der Mensch ist kein Gesicht im Sand 321

Anmerkungen 328

Literaturverzeichnis 336

Begriffe 344

Personen 348

Einleitung

Wir sind wach und damit bei Bewusstsein, wir machen uns Gedanken, haben Gefühle, Ängste und Hoffnungen; wir sprechen miteinander, gründen Staaten, wählen Parteien, betreiben Wissenschaft, produzieren Kunstwerke, verlieben uns, täuschen uns und sind imstande zu wissen, was der Fall ist. Kurzum: Wir Menschen sind geistige Lebewesen. Dank der Neurowissenschaften wissen wir teilweise, welche Gehirnareale aktiv sind, wenn man uns etwa Bilder zeigt oder dazu bewegt, an etwas Bestimmtes zu denken. Wir wissen auch einiges über die Neurochemie emotionaler Zustände und Störungen. Doch steuert die Neurochemie unseres Gehirns am Ende unser gesamtes geistiges, bewusstes Leben und Verhalten? Ist unser bewusstes Ich sozusagen nur die Benutzeroberfläche unseres Gehirns, die in Wirklichkeit zu unserem Verhalten gar nichts beiträgt, sondern diesem nur wie ein Zuschauer beiwohnt? Ist unser bewusstes Leben also nur eine Bühne, auf der ein Stück vorgeführt wird, in das wir gar nicht wirklich, das heißt frei und bewusst eingreifen könnten?

Der scheinbar so selbstverständliche Umstand, dass wir geistige Lebewesen sind, die ein bewusstes Leben führen, wirft unzählige Rätsel auf. Mit diesen Rätseln beschäftigt sich die Philosophie seit Jahrtausenden. Der Zweig der Philosophie, der sich mit uns Menschen als geistigen Lebewe-

sen beschäftigt, heißt heutzutage *Philosophie des Geistes*. Diese werden wir hier näher betrachten. Sie ist heute relevanter als je zuvor.

Viele halten die Natur des Bewusstseins für eines der letzten großen ungelösten Rätsel. Warum sollte in irgendeinem Naturprodukt überhaupt sozusagen das Licht angehen? Und wie hängt das Neuronengewitter unter unserer Schädeldecke mit unserem Bewusstsein zusammen? Fragen wie diese werden in Teildisziplinen der Philosophie des Geistes, nämlich in der *Bewusstseins-* und *Neurophilosophie* behandelt.

Es geht hier also um uns selber. Zunächst stelle ich einige Hauptüberlegungen der Philosophie des Geistes anhand zentraler Begriffe dar, zu denen Bewusstsein, Selbstbewusstsein und Ich gehören. Von diesen ist viel die Rede, meist aber ohne Kenntnis der philosophischen Hintergründe, was zu Verwirrungen führt. Deswegen erläutere ich diese Hintergründe einmal möglichst voraussetzungsfrei. Denn sie bilden die Grundlage für die zweite Hauptabsicht dieses Buchs: die Verteidigung unserer Freiheit (unseres freien Willens) gegen die landläufige Vorstellung, irgendjemand oder irgendetwas würde uns hinter unserem Rücken unfrei machen – sei es Gott, das Universum, die Natur, das Gehirn oder die Gesellschaft. Wir sind durch und durch frei, weil wir geistige Lebewesen sind. Das bedeutet aber nicht, dass wir irgendwie nicht zum Tierreich gehören. Wir sind weder reine Genkopiermaschinen, denen ein Gehirn eingepflanzt ist, noch Engel, die sich in einen Körper verirrt haben, sondern tatsächlich die freien geistigen Lebewesen, für die wir uns seit Jahrtausenden halten und die auch politisch für ihre Freiheiten eintreten.

Materieteilchen und bewusste Organismen

Eine Herausforderung unserer Zeit liegt in der Verwissenschaftlichung des Menschenbildes. Wir wollen endlich objektives Wissen darüber erlangen, wer oder was der Mensch eigentlich ist. Allerdings steht der menschliche Geist dabei im Weg, da sich dieser bisher der naturwissenschaftlichen Erforschung entzieht. Um dieses Problem anzugehen, wird nun schon seit einigen Jahrzehnten versucht, die Neurowissenschaften als die Naturwissenschaften vom menschlichen Geist zu etablieren.

Muten wir ihnen damit nicht mehr zu, als sie eigentlich leisten können? Bis vor kurzem dachte man wohl kaum, dass beispielsweise ein Neurologe oder ein Neurobiologe der Spezialist für den menschlichen Geist sein soll. Können wir den Neurowissenschaften im Allgemeinen beziehungsweise der Hirnforschung im Besonderen wirklich zutrauen, uns Auskunft über unser Selbst zu geben?

Das vorliegende Buch möchte auf allgemeinverständliche Weise – und an alte Einsichten anknüpfend – neue Perspektiven für die Philosophie des Geistes eröffnen. Die Selbsterkenntnis steht nämlich schon lange im Zentrum der Philosophie, und die Vorgeschichte hilft uns, besser zu verstehen, woher sowohl die echten Probleme als auch die Scheinprobleme kommen, die uns beschäftigen.

Inwiefern sollten wir unser Menschenbild dem technologischen Fortschritt anpassen? Um zentrale Fragen wie diese überhaupt sinnvoll anzugehen, sollte man *Begriffe unseres Selbstporträts* wie Bewusstsein, Geist, Ich, Denken oder Freiheit genauer unter die Lupe nehmen, als wir dies

alltäglich gewöhnt sind. Denn nur dann können wir durchschauen, wo wir aufs Glatteis geführt werden, wenn man uns etwa versichern möchte, es gebe eigentlich keinen freien Willen oder der menschliche Geist (das Bewusstsein) sei lediglich eine Art Oberflächenspannung des Gehirns oder, wie Francis Crick und Christof Koch kurzzeitig meinten: synchronisiertes Neuronenfeuern im 40-Hertz-Bereich – eine Vermutung, die sie inzwischen selber eingeschränkt haben.¹

Im Unterschied zum Mainstream der heutigen Bewusstseinsphilosophie (*Philosophy of Mind*) – die sich manchmal zu Unrecht auf Deutsch als Philosophie des *Geistes* bezeichnet – ist der in diesem Buch verfolgte Vorschlag antinaturalistisch. Der **Naturalismus*** geht davon aus, dass sich alles, was es überhaupt gibt, letztlich naturwissenschaftlich untersuchen lässt. Dabei wird in der Regel mindestens implizit auch angenommen, dass der **Materialismus** richtig ist, also die These, dass es nur materielle Gegenstände, nur Dinge gibt, die zur unerbärmlichen materiell-energetischen Wirklichkeit gehören. Was aber gilt dann für das Bewusstsein, das sich bisher nicht naturwissenschaftlich erklären lässt – und bei dem teilweise nicht einmal absehbar ist, wie dies überhaupt möglich sein sollte? Das trifft umso mehr zu, sofern dieser menschliche Geist von den Geistes- und Sozialwissenschaften untersucht wird. Würde das bedeuten,

* Fettgedruckte Begriffe spielen eine zentrale Rolle und werden deswegen nach Möglichkeit in der Form einer Definition oder Begriffserläuterung eingeführt. Sie lassen sich anhand des Begriffsregisters nachverfolgen.

dass etwa die Bundesrepublik Deutschland, die Romanwelten Houellebecqs, Trauer um Verstorbene, Gedanken und Gefühle im Allgemeinen sowie die Zahl π in Wirklichkeit materielle Gegenstände sind? Gibt es sie denn etwa nicht oder gibt es sie nicht wirklich? Naturalisten versuchen genau dies zu beweisen, indem sie den ihnen zufolge irreführenden Eindruck zerstreuen, es gebe immaterielle Wirklichkeiten. Darauf werden wir noch zu sprechen kommen.

Wie gesagt, ist die hier eingenommene Perspektive die des **Antinaturalismus**, das heißt, es wird davon ausgegangen, dass nicht alles, was es gibt, in Wirklichkeit naturwissenschaftlich untersuchbar beziehungsweise materiell ist. Ich sage also, dass es immaterielle Wirklichkeiten gibt und halte dies eigentlich für eine jedem zugängliche Einsicht des gesunden Menschenverstandes. Wenn ich jemanden als Freund betrachte, daher entsprechende Gefühle ihm gegenüber habe und mein Verhalten daran anpasse, meine ich nicht, dass die Freundschaft zwischen ihm und mir ein materielles Ding sei. Ich halte mich selbst auch nicht nur für ein materielles Ding, wenngleich ich selbstverständlich nicht derjenige wäre, der ich bin, wenn ich keinen geeigneten Leib hätte, den ich wiederum nicht haben könnte, wenn die Naturgesetze unseres Universums anders gewesen oder die biologische Evolution anders verlaufen wäre.

Die Frage, ob der Naturalismus oder der Antinaturalismus letztlich Recht behält, ist nicht nur für die akademische Fachdisziplin namens Philosophie sowie für das Verhältnis von Natur- und Geisteswissenschaften zueinander von Bedeutung. Sie betrifft uns alle, zumal im Zeitalter einer von vielen beobachteten Rückkehr der Religion, da diese mit Fug und Recht als Bastion des Immateriellen angesehen

wird. Ignoriert man immaterielle Wirklichkeiten allzu vor-
eilig (wie der Naturalismus unserer Zeit), ist man am Ende
nicht einmal mehr imstande, die Religion zu verstehen, da
man sie von vornherein als eine Art Aberglaube oder Spuk-
geschichte ansieht. Es scheint Defizite in der Vorstellung zu
geben, wir könnten alle zwischenmenschlichen Prozesse
über naturwissenschaftliche, technologische und ökonomi-
sche Fortschritte verstehen und durch ein solches Verständ-
nis unter Kontrolle bringen.

Schon im letzten Jahrhundert wollten viele Denkerinnen
und Denker* aus verschiedenen Richtungen Aufklärung
und Rationalismus verabschieden beziehungsweise kri-
tisch in ihre Grenzen weisen. So meinten etwa Theodor W.
Adorno (1903–1969) und Max Horkheimer (1895–1973)
in ihrem Buch *Die Dialektik der Aufklärung*, die Moderne
sei letztlich ein Unglücksfall, der im Totalitarismus enden
musste. Das sehe ich überhaupt nicht so. Ich glaube aber,
die Moderne bleibt so lange defizitär, wie sie auf der ma-
terialistischen Grundüberzeugung aufbaut, dass es im
Grunde genommen nur Materieteilchen gibt, die in einem
riesigen Weltbehälter nach Naturgesetzen verteilt werden,
bis nach Milliarden Jahren einmal Organismen auftreten,
von denen einige bewusst sind – was dann ein Rätsel auf-
wirft. Auf diese Weise werden wir den menschlichen Geist
niemals verstehen, ebenjene Einsicht hat bei den alten Grie-
chen zur Erfindung der Philosophie geführt.

* Man sehe mir nach, dass ich im Folgenden der Einfachheit halber
für Fälle dieser Art die männliche Form benutze. Damit soll keines-
falls suggeriert werden, dass es in der Philosophie etwa nur Autoren
und Denker und keine Autorinnen und Denkerinnen gibt.

Um den Standpunkt einer antinaturalistischen Philosophie des Geistes heute wiederzugewinnen, müssen wir die Vorstellung aufgeben, wir müssten zwischen einem naturwissenschaftlichen und einem religiösen Weltbild wählen, da beide prinzipiell verfehlt sind. Heute gibt es eine Gruppe von historisch und theologisch unzureichend informierten Religionskritikern, die sich unter dem Namen eines »New Atheism« versammeln, wozu prominente Denker wie Sam Harris (*1967), Richard Dawkins (*1941), Michel Onfray (*1959) und Daniel Dennett (*1942) zählen. Diese meinen, es gelte, zwischen Religion – das heißt für sie Aberglauben – und Wissenschaft – das heißt für sie eiskalte, ungeschminkte Wahrheit – zu wählen. Mit der Vorstellung, unsere modernen demokratischen Gesellschaften hätten einen grundlegenden Weltbildkonflikt auszutragen, habe ich mich ausführlich in *Warum es die Welt nicht gibt* auseinandergesetzt. Meine These lautete dort, dass es ohnehin keine kohärenten Weltbilder gibt und dass Religion ebenso wenig identisch mit Aberglauben ist wie Wissenschaft mit Aufklärung.²

An dieser Stelle wird es nun darum gehen, eine antinaturalistische Perspektive im Blick auf uns selbst als bewusste geistige Lebewesen zu entwickeln, die an die großen Traditionen der Selbsterkenntnis anknüpfen möchte, die in der Geistesgeschichte – und nicht nur im Abendland – entwickelt wurden. Diese Traditionen werden nicht dadurch verschwinden, dass eine kleine technologische und ökonomische Elite von den Fortschritten der Moderne profitiert und nun meint, angeblichen und wirklichen religiösen Aberglauben und mit ihm den Geist aus den Geisteswissenschaften austreiben zu müssen. Wahrheit ist nicht

auf Naturwissenschaft beschränkt, man findet sie auch in den Sozial- und Geisteswissenschaften, in Kunst, Religion und unter ganz alltäglichen Bedingungen, wenn man etwa herausfindet, dass im ICE im Sommer viel zu häufig die Klimaanlage ausfällt.

Die Dekade des Gehirns

Die jüngste Vorgeschichte der Idee, die Neurowissenschaften seien die Leitdisziplin unserer Selbsterforschung, ist bemerkenswert und vielsagend. Im Jahre 1989 hat der Kongress der Vereinigten Staaten beschlossen, eine Dekade der Erforschung des Gehirns einzuleiten. Am 17. Juli 1990 rief der damalige US-Präsident, George H. W. Bush (also: Bush senior), die *Dekade des Gehirns* öffentlich aus.³ Offiziell galt es, medizinische Zusammenhänge auf der Ebene der Neurochemie mit den Methoden der Hirnforschung besser zu verstehen, um auf diese Weise etwa Medikamente gegen Alzheimer oder Parkinson zu entwickeln. Bushs Proklamation endet feierlich und großspurig – wie in diesem Genre üblich – mit den Worten:

»Deswegen proklamiere ich, George Bush, Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, in diesem Augenblick hiermit das Jahrzehnt, das am 1. Januar 1990 beginnt, als die Dekade des Gehirns. Ich rufe alle Beamten und das Volk der Vereinigten Staaten dazu auf, diese Dekade mit geeigneten Programmen, Feiern und Aktivitäten zu begehen.«⁴

Mit der Zeitverzögerung von einem Jahrzehnt kam es unter der Schirmherrschaft des damaligen nordrhein-westfäli-

schen Ministerpräsidenten Wolfgang Clement in Deutschland zu einer ähnlichen Initiative mit dem Titel *Dekade des menschlichen Gehirns*, die an der Universität Bonn durch einige bedeutende Naturwissenschaftler im Rahmen eines Kongresses eingeleitet wurde.

Es irritiert, dass die Presseerklärung ebenjener Initiative mit einem Satz beginnt, der in dieser Form nicht ohne weiteres unkommentiert vertretbar ist: »Noch vor 10 Jahren wäre es reine Spekulation gewesen, daß es einmal möglich sein könnte, dem Gehirn beim Denken zuzuschauen.«⁵ Dieser Satz impliziert, dass es *nun* möglich sein soll, »dem Gehirn beim Denken zuzuschauen«⁶, was aber genau besehen eine ziemlich verwunderliche Aussage ist, da es letztlich eine unsinnige Vorstellung ist, man könne einem Denkakzt zusehen. Denkakzte sind nicht sichtbar, allenfalls Hirnareale, die man für notwendige Voraussetzungen von Denkakten halten kann. Sollte mit dem Ausdruck »dem Gehirn beim Denken zuschauen« gemeint sein, dass man buchstäblich sehen kann, wie das Gehirn Gedanken verarbeitet? Heißt das, dass man jetzt Gedanken nicht mehr nur *haben* oder *verstehen*, sondern auf einmal auch *sehen* kann? Oder ist damit nur der bescheidene Anspruch verbunden, dem Gehirn bei der Arbeit zuzusehen, ohne dass daraus schon folgt, dass man irgendwie buchstäblich Gedanken lesen kann?

George Bush ist doch kein Hirnforscher, so dass der Erfolg allenfalls politisch sein kann beziehungsweise darin bestehen mag, dass mehr staatliche Ressourcen in die Hirnforschung eingespeist werden. Was aber soll das damit zu tun haben, dass man dem Gehirn beim Denken »zuschauen« können soll?

Bildgebende Verfahren wie die funktionelle Magnetreso-

nanztomographie, auf welche die deutsche Deklaration mit der Behauptung anspielt, stellen einen absoluten Fortschritt in der Medizin da. Anders als viele frühere Technologien sind sie nicht einmal invasiv. Wir können also das lebendige Gehirn durch computergenerierte Modelle (und nicht etwa direkt!) visualisieren, ohne massiv in das eigentliche Organ einzugreifen. Allerdings wird der medizinische Fortschritt in diesem Fall mit einem weitergehenden Versprechen verbunden: dem Versprechen, *das Denken sichtbar zu machen*. Und dieses Versprechen lässt sich nicht einlösen. Es ist genau genommen ziemlicher Unsinn. Versteht man nämlich unter »Denken« das bewusste Haben von Gedanken, involviert es viel mehr als Hirnvorgänge, die man mittels bildgebender Verfahren sichtbar machen kann. Man kann zwar Hirnvorgänge in einem bestimmten Sinn sichtbar machen, aber nicht das Denken.

Für die beiden Dekaden des Gehirns, die offiziell am 31. Dezember 2010 zu Ende gegangen sind, war es typisch, dass sie sich nicht auf den medizinischen Fortschritt beschränken wollten, sondern uns darüber hinaus Hoffnung auf Selbsterkenntnis boten. In diesem Zusammenhang sind die Neurowissenschaften eine Zeitlang mit dem Anspruch aufgeladen worden, als Leitdisziplin der Selbsterforschung des Menschen zu dienen, da man glaubte, das menschliche Denken, Bewusstsein, Ich, ja unseren Geist als solchen nun auch verorten und mit einem raumzeitlich beobachtbaren Ding identifizieren zu können: dem Gehirn beziehungsweise dem zentralen Nervensystem. Diese Idee, die ich mit diesem Buch kritisieren und zurückweisen möchte, nenne ich kurzum den *Neurozentrismus*. Der **Eurozentrismus**, also die alte kolonialistische Meinung einer kulturellen